

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE DER JUDEN

Schriftenreihe der
Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Juden e. V.
und des Arye Maimon-Instituts für Geschichte der Juden

Herausgegeben von
Alfred Haverkamp und Sabine Ullmann

in Verbindung mit
Andreas Brämer, Christoph Cluse,
Johannes Hahn und Franz Irsigler

Abteilung A: Abhandlungen
Band 24

2016

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Juden und ländliche Gesellschaft
in Europa zwischen Mittelalter
und Früher Neuzeit
(15.–17. Jahrhundert)

Kontinuität und Krise, Inklusion und Exklusion
in einer Zeit des Übergangs

Herausgegeben von
Sigrid Hirbodian und Torben Stretz

2016

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Umschlagbild:

Siegel der Augsburger Judengemeinde, erstmals 1298 bezeugt. Die Umschrift lautet:

S[igillum] IVDEORVM AVGVSTÆ/[פּוֹרְק] חוֹתֶם קֹהֵל אוּשׁ

Reproduziert mit Genehmigung der Fürstlichen Domänenkanzlei Hohenlohe-Waldenburg.

Der Sammelband ist im Sonderforschungsbereich 600 „Fremdheit und Armut: Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart“, Trier, entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet at <http://dnb.dnb.de>

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter

<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne

für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und

für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISSN 0568-8957

ISBN 978-3-447-10636-8

Landjudentum als kulturelles System? Beobachtungen aus Unterfranken*

Rotraud RIES

Nicht erst die Tagung, der sich dieser Beitrag verdankt, ist ein Beleg dafür, dass von einer defizitären Forschungssituation zum Thema „Landjuden“, wie sie Monika Richarz 1992 auf der Tagung „Jüdisches Leben auf dem Lande“ in Bielefeld¹ feststellte, nicht mehr ganz die Rede sein kann. Viele lokale und einige regionale Studien sind seitdem erschienen. In der Gesamtschau fehlt jedoch noch immer ein systematischer und vergleichender Zugriff, der neben dem zweifellos dominanten süd(west)deutschen und hessischen Landjudentum auch andere Regionen wie das Rheinland, Westfalen oder Niedersachsen, Posen oder Schlesien berücksichtigt. Erst dann zeigt sich nämlich, dass wir es mit sehr unterschiedlichen Formen und Entwicklungen von Landjudentum und infolgedessen auch seiner Kultur zu tun haben.²

Vor diesem Hintergrund möchte ich nach den spezifischen Kontexten und Ausprägungen jüdischen Lebens und jüdischer Kultur auf dem Land in der Region fragen, die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts politisch geeint zunächst als Mainfranken und dann später als Unterfranken bezeichnet wird. Dies ist eine Möglichkeit, das in der frühen Neuzeit territorial stark zersplitterte Gebiet ope-

* Im folgenden Text wurde der Vortragsstil weitgehend beibehalten.

¹ Hierauf geht der Sammelband zurück: Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, hg. v. Monika RICHARZ und Reinhard RÜRUP, Tübingen 1997 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 56); Monika Richarz leitete ihn mit einem Forschungsüberblick ein: RICHARZ, Monika, Ländliches Judentum als Problem der Forschung, in: ebd., S. 1–8.

² Siehe GRÜBEL, Monika, Landjuden – ein Leben zwischen Land und Stadt, in: Unwiederbringlich vorbei. Geschichte und Kultur der Juden an Sieg und Rhein. 10 Jahre Gedenkstätte „Landjuden“ an der Sieg, hg. v. Claudia Maria ARNDT, Siegburg 2005 (Zeugnisse jüdischer Kultur im Rhein-Sieg-Kreis 3), S. 52–71, hier: S. 52.

rationalisierbar zu machen, und bereitet die relativ ausführliche statistische Beschreibung der Situation der Juden in dieser Region zu Beginn des 19. Jahrhunderts vor, die ich weiter unten vorstellen werde.³ Die Frage nach der möglichen systemischen Qualität der Landjudenkultur spitzt das Interesse an der Spezifik dieser Kultur und an ihrer Persistenz bis weit ins 20. Jahrhundert mit Nachwirkungen bis heute zu. Dabei ist der Systembegriff nicht als untersuchungsleitend zu verstehen, weil dies zwar durchaus reizvoll und lohnend sein, den Rahmen dieser Untersuchung jedoch deutlich sprengen würde.

Damit schlage ich zweifellos einen Umweg ein, denn im Kern ging es auf der Tagung und geht es folglich auch hier im Buch um das 16. und 17. Jahrhundert. Ich möchte dagegen mein Thema gleichsam ‚von hinten‘ betrachten, vom Ende der Frühen Neuzeit her, deren Entwicklungen in den um 1800 erfassten Daten erstmals präziser fassbar werden. Zugleich wage ich explizit von „Landjudentum“ zu sprechen – auch wenn dieser Begriff im Titel „Juden und ländliche Gesellschaft“ bewusst nicht vorkommt. Hier bleiben die Subjekte eher in der Schwebe: Es geht um Juden und um die ländliche Gesellschaft, ohne dass ersichtlich wird, wozu diese überhaupt gehören, ob sie Teil dieser ländlichen Gesellschaft sind oder nicht.

I Definitionen

Mein Mut, tatsächlich von „Landjudentum“ zu sprechen, erfordert Definitionen. Die beruhen auf der Erkenntnis, dass es natürlich keine trennscharfe Linie gibt zwischen „Landjuden“ und „Stadtjuden“. Denn dafür müsste es bereits eine klare Trennung zwischen „Stadt“ und „Land“ geben, die ebenfalls nur relativ existiert, und eine Definition, worauf sich dieses „Stadt“ oder „Land“ eigentlich bezieht – auf das Wohnen, das Arbeiten, den Kultus, die Kultur, um nur diese zentralen vier Räume jüdischen Lebens zu nennen. Trotz dieser Unschärfen halte ich den Begriff „Landjuden“ weiterhin für wichtig und damit für hilfreich, denn er erlaubt relativ klare Formulierungen, ohne sich jeweils in umständliche Beschreibungen ergehen zu müssen. Wichtig ist dabei jedoch, dass man klärt, was im jeweiligen Kontext mit dem Wort „Landjuden“ gemeint ist.

Ich verstehe darunter solche Juden, die in Dörfern und Kleinstädten⁴ lebten und sich wesentlich im Bereich einer von der Agrarwirtschaft geprägten Kultur

³ Siehe KRUG, Gisela, Die Juden in Mainfranken zu Beginn des 19. Jahrhunderts: Statistische Untersuchungen zu ihrer sozialen und wirtschaftlichen Situation, in: Zwischen Schutzherrschaft und Emanzipation. Studien zur Geschichte der mainfränkischen Juden im 19. Jahrhundert, hg. v. Harm-Hinrich BRANDT, Würzburg 1987 (Mainfränkische Studien 39), S. 19–137.

⁴ Angesichts der ökonomisch fließenden Grenze zwischen Dörfern und Kleinstädten halte ich es nicht für sinnvoll, „Landjuden“ definitorisch auf das Dorf zu beschränken; auch ein schematisches Vorgehen nach der Einwohnerzahl erscheint mir zu starr, zumal die von Monika Richarz vorgeschlagene Grenze von 5 000 Einwohnern jedenfalls für die Frühe Neuzeit deutlich zu hoch liegt

und Gesellschaft ernährten. Also Juden im ländlichen Raum mit einem überwiegend ländlich geprägten Berufsspektrum. Dies schließt die Versorgung der Landbevölkerung mit Handels- wie auch gewerblichen Produkten ein und – so eine wichtige Überlegung von Bernd-Wilhelm Linnemeier – ist in der Regel verbunden mit einem eher bescheidenen ökonomischen Spielraum.⁵ Die kulturelle Orientierung dieser Juden ist jedoch nicht gleich zu setzen mit ‚bäuerlich‘ oder ‚bäurisch‘.⁶

Annette Weber hat in Hinblick auf das Kultgerät und seine Verbreitung in schwäbischen und fränkischen Synagogen den Vorschlag gemacht, drei Gruppen von Landjuden bzw. Landjudengemeinden zu differenzieren: 1. Die bitterarmen Schlucker in den abgelegenen kleinen Dörfern; 2. eine Gruppe, die eher noch Zugang zu städtischen Märkten hatte und von einem eher mittelmäßigen Auskommen geprägt war; sowie 3. die im Speckgürtel der bedeutenden Städte liegenden wohlhabenderen Gemeinden, in denen z. T. Hoffaktoren benachbarter Residenzen oder jedenfalls wohlhabende Kaufleute den Ton angaben.⁷ Letztere würden also z. T. aus meiner Definition heraus fallen, denn sie lebten zwar nicht in der Stadt, waren jedoch mindestens wirtschaftlich und z. T. auch kulturell eng mit ihr verbunden. Da sie jedoch zugleich Teil der Landjudengemeinden waren, kann man in Bezug auf diese Gemeinden wohl von einer Schnittmenge zwischen Stadt und Land sprechen, die wichtig war für kulturelle Transfers.

(RICHARZ, Ländliches Judentum [wie Anm. 1], S. 5); passender scheint mir der Vorschlag anderer Autoren, eine Einwohnerzahl von 2 000 Personen als eines der relevanten Kriterien anzusehen, vgl. LOWENSTEIN, Steven M., Jüdisches religiöses Leben in deutschen Dörfern. Regionale Unterschiede im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Jüdisches Leben auf dem Lande (wie Anm. 1), S. 219–229, hier: S. 224; MEHLER, Richard, Die Entstehung eines Bürgertums unter den Landjuden in der bayerischen Rhön vor dem Ersten Weltkrieg, in: Juden, Bürger, Deutsche, hg. v. Andreas GOTZMANN, Rainer LIEDTKE und Till van RAHDEN, Tübingen 2001 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 63), S. 193–216, hier: S. 198f.

⁵ LINNEMEIER, Bernd-Wilhelm, Historische Entwicklung, Erwerbsstruktur und soziales Gefüge jüdischer Gemeinden im ländlichen Raum – das Beispiel Stolzenau, Kreis Nienburg/W., in: Landjuden in Nordwestdeutschland. Vorträge des Arbeitskreises Geschichte der Juden in der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, hg. v. Herbert OBENAU, Hannover 2005 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 224), S. 133–180, hier: S. 135–139; eine instruktive wirtschaftshistorische Studie: DERS., Die Juden im kleinstädtisch-ländlichen Wirtschaftsgefüge der frühneuzeitlichen Region Westfalen, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 52 (2007), S. 33–70.

⁶ Vgl. BREUER, Mordechai, Jüdische Religion und Kultur in den ländlichen Gemeinden 1600–1800, in: Jüdisches Leben auf dem Lande (wie Anm. 1), S. 69–78, hier: S. 69f.

⁷ WEBER, Annette, Die Kultur des Landjudentums in Schwaben und Franken, in: „Mappot ... blessed be who comes/gesegnet, der da kommt“. Das Band jüdischer Tradition, hg. v. Annette WEBER, Evelyn FRIEDLAENDER und Fritz ARMBRUSTER, Osnabrück 1997, S. 82–91, hier: S. 83; siehe auch DIES., Synagogenausstattungen als Dokumente jüdischen Lebens auf dem Lande in Franken und Schwaben im 18. Jahrhundert, in: Jüdisches Leben auf dem Lande (wie Anm. 1), S. 189–206.

Als „Landjudentum“ möchte ich die Gemeinschaft und Organisation der auf dem Lande lebenden Juden bezeichnen; hier ist der Begriff „Land“ also breiter gefasst, schließt auch die städtisch orientierten Vertreter der Juden auf dem Lande ein. Bringt man nun noch den kulturellen Aspekt mit ins Spiel, so lässt sich „Landjudenkultur“ als Kultur definieren, die für Landjuden charakteristisch ist und von diesen geprägt wurde.

Doch woraus besteht diese Kultur und was ist daran tatsächlich typisch für Landjuden? Haben wir es nicht einfach mit einem Teil der jüdischen Bevölkerung zu tun, der sich lediglich durch Armut, abgesonderte Lebensführung, religiöse Traditionalität und vermeintliche Rückständigkeit vom Rest der Judenschaft unterschied – wie es die Kritiker seit dem 19. Jahrhundert nahe legen?⁸

Aus der Perspektive der reformorientierten Kräfte oder der modernen bürgerlichen jüdischen Gesellschaft auf ein reformresistentes und sich dann allmählich auflösendes Landjudentum mag da etwas dran sein. Die rapide Urbanisierung der Juden seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts konnte man ja als Abstimmung mit den Füßen deuten. Für die Vormoderne, als ein großer Prozentsatz der Juden durch staatliche Politik auf dem Lande fest gehalten wurde, gelten jedoch andere Bedingungen.⁹ Es stellt sich dann aber eben die Frage nach den kulturellen Folgen dieser Politik.

Blicken wir auf den Anfang der Entwicklung, die Vertreibung der Juden aus den Städten im Mittelalter. Bis dahin waren die Juden eine aus ökonomischen und kulturell-organisatorischen Gründen urban geprägte Bevölkerungsgruppe, auch wenn Einzelne bereits auf dem Lande lebten. Doch diese gehörten zu den städtischen Gemeinden und benutzten die dortige Infrastruktur.¹⁰ Erst infolge der Vertreibungen landeten die urbanen Juden in der Regel über mehrere Zwischenstufen

⁸ Vgl. WIESEMANN, Falk, Zum Religionswesen der Landjuden in Bayern im 19. Jahrhundert, in: Landjudentum im süddeutschen und Bodenseeraum. Wissenschaftliche Tagung zur Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems vom 9. bis 11. April 1991, hg. v. Karl Heinz BURMEISTER, Dornbirn 1992 (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 11), S. 114–123; RICHARZ, Monika, Die Entdeckung der Landjuden. Stand und Probleme ihrer Erforschung am Beispiel Südwestdeutschlands, in: ebd., S. 11–21, hier: S. 11; GRÜBEL, Landjuden (wie Anm. 2), S. 67.

⁹ RICHARZ, Entdeckung der Landjuden (wie Anm. 8), S. 11; GRÜBEL, Monika, Synagoge – Werkstatt – Kulturhaus: Das LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen. Ein Beispiel für 170 Jahre rheinisch-jüdische Bau- und Nutzungsgeschichte, in: das münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft 63, 2 (2010), S. 130–134, hier: S. 131; WEBER, Kultur des Landjudentums (wie Anm. 7), S. 82f.

¹⁰ Hierzu grundlegend BARZEN, Rainer Josef, Ländliche jüdische Siedlungen und Niederlassungen in Aschkenas. Vom Hochmittelalter bis ins 16. Jahrhundert. Typologie, Struktur und Vernetzung, in: Aschkenas 21 (2011), S. 5–35; für das Elsass jetzt: KAPLAN, Debra, Beyond Expulsion. Jews, Christians, and Reformation Strasbourg, Stanford, Calif. 2011 (Stanford Studies in Jewish History and Culture), bes. S. 26–29.

auf dem Land¹¹ – mit ihrer Urbanität im Gepäck, jedenfalls im mentalen. Denn materiell sah es eher trübe aus. Dies hat Stefan Rohrbacher vor Jahren an mehreren Beispielen gezeigt. In der Zeit der großen Krise, zwischen dem Ende des 15. und der Mitte des 17. Jahrhunderts, als große Teile der jüdischen Infrastruktur zerstört waren, finden wir Spuren dieser urbanen Kultur in kleinen Orten auf dem Lande, Rabbiner mit ihren Jeschiwot in Aach oder in Rödelsee.¹² Was an urbaner städtischer Kultur auf diesen Wanderungen verloren ging, materiell wie immateriell, können wir nicht abschätzen. Denn keinem dieser Orte war eine längere jüdische Siedlungsgeschichte beschieden. Oft sind es auch eher zufällige Einblicke in eine auf dem Land noch nicht so reichhaltig dokumentierte Entwicklung, die überhaupt Aussagen erlauben.¹³

Es ist sehr zu begrüßen, dass die „kulturellen Aspekte“ der Juden auf dem Lande breiten Raum in diesem Band einnehmen. Denn so ist es möglich, viele der wichtigsten Sonden zu erproben, die uns Einblick in die spezifische Kultur der Landjuden erlauben – von den organisatorischen Lösungen einer regionalen Gemeindeform über Grabsteine, Kultgerät, Literatur bis zu den Responsen. Drei wichtige Quellengruppen wurden allerdings auf der Tagung nicht behandelt: autobiographische Zeugnisse, Memorbücher und Thorawimpel.¹⁴ Die Wimpel lassen sich aufgrund fehlender Angaben und zerstörter Überlieferungskontexte nicht immer einem Ort oder einer Region und damit auch nicht zweifelsfrei einem ländlichen Milieu zuordnen. Wenn sie jedoch lokalisiert werden können, geben

¹¹ Siehe BATTENBERG, J. Friedrich, Aus der Stadt auf das Land? Zur Vertreibung und Neuansiedlung der Juden im Heiligen Römischen Reich, in: *Jüdisches Leben auf dem Lande* (wie Anm. 1), S. 9–35.

¹² ROHRBACHER, Stefan, Stadt und Land: Zur „inneren“ Situation der süd- und westdeutschen Juden in der Frühneuzeit, in: *Jüdisches Leben auf dem Lande* (wie Anm. 1), S. 37–58, hier: S. 38–40; DERSELBE, Ungleiche Partnerschaft. Simon Günzburg und die erste Ansiedlung von Juden vor den Toren Augsburgs in der Frühen Neuzeit, in: *Landjudentum im deutschen Südwesten während der Frühen Neuzeit*, hg. v. Rolf KIESSLING und Sabine ULLMANN, Berlin 1999 (*Colloquia Augustana* 10), S. 192–219; STRETZ, Torben, Jüdisch-christliche Koexistenz in den Dörfern ausgewählter Grafschaften Frankens während des 16. und 17. Jahrhunderts, in: *Aschkenas* 21 (2011), S. 37–78, sowie den Beitrag von Torben Stretz in diesem Band.

¹³ Ein gut untersuchtes Beispiel ist Eibelstadt, vgl. SCHICKLBERGER, Franz, Aus der Geschichte der Juden in Eibelstadt, Eibelstadt 2003 (*Heimatbogen* 13), bes. S. 158–161, zu Rabbinern; zu Aub: WEINBERG, M[agnus], Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Bayern, Frankfurt a. M. 1937, hier: S. 19–34, zum Auber Memorbuch, und darin S. 31–34 zu den Rabbinern in Aub sowie deren Jeschiwot im 17. Jahrhundert.

¹⁴ Zu autobiographischen Zeugnissen siehe zuletzt *Selbstzeugnisse und Ego-Dokumente frühneuzeitlicher Juden in Aschkenas. Beispiele, Methoden und Konzepte*, hg. v. Birgit E. KLEIN und Rotraud RIES, unter Mitarbeit von Désirée SCHOSTAK, Berlin 2011 (*minima judaica* 10); zu den fränkischen Memorbüchern POMERANCE, Aubrey, Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Franken, in: *Die Juden in Franken*, hg. v. Michael BRENNER und Daniela F. EISENSTEIN, München 2012 (*Studien zur jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern* 5), S. 95–113.

sie Hinweise auf das lokale kulturelle Milieu wie im Fall des auffallend konservativen Bestandes an Wimpeln in Veitshöchheim. Ebenso wie bei der Analyse von Grabinschriften steht auch die Wimpelforschung mit vergleichenden Untersuchungen, die gerade für die Kultur der Landjuden aufschlussreich sein könnten, noch ganz am Anfang.¹⁵

Ich möchte mich der Kultur der Landjuden, wie angedeutet, vom Ende ihrer frühneuzeitlichen Entwicklung her nähern. Denn so, wie die Tradierung urbaner Traditionen aufs Land an ihrem Anfang eben konstatiert wurde und die Frage aufwirft, wie lange sich Spuren davon erhalten haben, ist der Veränderungsprozess im 19. Jahrhundert geeignet, Erkenntnisse über die Qualität der Landjudenkultur in der davor liegenden Zeit zu gewinnen. Welche Wandlungen nahm diese Kultur angesichts der Herausforderung durch staatliche Integrationsaufforderungen, religiöse Reform, Verbürgerlichung und Urbanisierung? Welche Rückschlüsse erlaubt dieser Wandel vor allem auf die prägenden Elemente dieser Kultur in der Zeit davor? Bevor ich mich tatsächlich ins 19. Jahrhundert begeben, möchte ich jedoch in groben Zügen die historisch-soziale Entwicklung der frühneuzeitlichen Juden im Raum des Hochstifts Würzburg skizzieren.

II Historische Grundlagen

Dort findet sich wie anderswo seit dem 16. Jahrhundert die zeittypisch fragile Situation, gekennzeichnet durch Vertreibungen aus den Städten, eine höchst instabile Judenpolitik, in die seit der Reformation auch der Konfessionskonflikt hinein spielte, mit kurzzeitigen jüdischen Siedlungen an kleinen und kleinsten Orten, von denen wir oft nur zufällig erfahren.¹⁶ Es trat eine neue Gruppe von Schutzherren auf die Bühne, die Ritter und Herren ebenso wie die mediaten Herrschaftsträger, die Stifter und Klöster, die nun in ihren Klein- und Kleinstherr-

¹⁵ Zu Thorawimpeln siehe vor allem: „Mappot“ (wie Anm. 7). In Erweiterung ihres Vortrags auf der Tagung ist Annette Weber in ihrem Beitrag in diesem Tagungsband auch auf die Wimpel eingegangen, vgl. unten, S. 187–214. Ich danke Martina Edelmann vom Jüdischen Kulturmuseum Veitshöchheim und Anja Lippert vom Stadt- und Stiftsmuseum Aschaffenburg herzlich dafür, mir Fotos von den dort jeweils lagernden Wimpeln zur Verfügung gestellt zu haben.

¹⁶ ROHRBACHER, Stadt und Land (wie Anm. 12); zu den unterfränkischen Vertreibungen aus den Städten vgl. BOHRER, Markus, Die Juden im Hochstift Würzburg im 16. und am Beginne des 17. Jahrhunderts, Phil. Diss. (masch.) Freiburg i. Br. 1922, S. 80; WEGER, David, Die Juden im Hochstift Würzburg während des 17. und 18. Jahrhunderts, Diss. (masch.) Würzburg 1920, S. 2f.; KÖNIG, Imke, Judenverordnungen im Hochstift Würzburg (15.–18. Jh.), Frankfurt a. M. 1999 (Studien zu Policy und Policywissenschaft), S. 34; BAUM, Hans-Peter, Jüdisches Leben in Franken, in: Genizah – Hidden legacies of the German Village Jews. Genisa – Verborgenes Erbe der deutschen Landjuden, hg. v. Falk WIESEMANN, mit Beiträgen von Fritz ARMBRUSTER, Hans-Peter BAUM und Leonhard SCHERG. Eine Ausstellung von The Hidden Legacy Foundation, Wien 1992, S. 33–50, hier: S. 35.

schaften wie andere Herrschaften Juden aufnahmen.¹⁷ Das Recht dazu betrachteten und verteidigten sie als politisch wichtigen und einträglichen Bestandteil ihrer Herrschaftsbefugnisse. Die territoriale Zersplitterung erwies sich als günstig für die Juden.¹⁸

Nach vielen Vertreibungsankündigungen, die nicht durchgesetzt wurden, erneuten Schutzaufnahmen und einer wachsenden antijüdischen Stimmung im Land setzte der Würzburger Bischof Friedrich von Wirsberg (1558–1573) seit 1559 auf eine klar auf Vertreibung zielende Politik, die sein Nachfolger Julius Echter (1573–1617) fort- und gründlich umsetzte. Da die Juden jedoch in den Gebieten der mediaten, der gemischtherrschaftlichen und besonders der ritterschaftlichen Herrschaften schnell wieder unterkamen, lief die fürstbischöfliche Politik ins Leere. So duldeten im 17. Jahrhundert auch das Hochstift erneut Juden, deren Zahl im Laufe des Jahrhunderts stetig stieg, bevor sie im 18. Jahrhundert durch eine restriktive Politik bei 350 bis 380 Haushalten eingefroren wurde.¹⁹ Schon seit dem 16. Jahrhundert dürfte sich allerdings der Siedlungsschwerpunkt der Juden in die nicht, oder jedenfalls nicht allein dem Hochstift unterstehenden Orte verlagert haben. Und im Hochstift selbst blieben die Juden weitgehend aus den Städten ausgeschlossen.²⁰

Anhand der ersten größeren und greifbaren Siedlungen und Gemeinden gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf dem Land im Gebiet des Hochstifts Würzburg in Rödelsee und Eibelstadt wird deutlich, dass natürlich auch auf dem Lande eine

¹⁷ Am Beispiel der Markgrafschaft Burgau hat dies grundlegend untersucht: ULLMANN, Sabine, Nachbarschaft und Konkurrenz. Juden und Christen in Dörfern der Markgrafschaft Burgau 1650 bis 1750, Göttingen 1999 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 151), hier: S. 66–112; STRETZ, Koexistenz (wie Anm. 12); BAUM, Jüdisches Leben in Franken (wie Anm. 16), S. 36.

¹⁸ „[...] dem stiftsangehörigen Adel war zumindest das Judenregal vom Kaiser aber nie verliehen worden“, doch „dieser Zustand“ wurde wohl „allgemein nicht als rechtswidrig angesehen“, KÖNIG, Judenverordnungen (wie Anm. 16), S. 116; HOFMANN, Hanns Hubert, Ländliches Judentum in Franken, in: Die Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 7 (1968), Heft 25, S. 2890–2904, hier: S. 2892, spricht davon, dass die Reichsritterschaft „im 15. Jahrhundert – ohne dass eine förmliche Vergabung festzustellen wäre – das Juden(schutz)regal des römischen Königs“ gewonnen habe.

¹⁹ KÖNIG, Judenverordnungen (wie Anm. 16), S. 50f. mit Anmerkungen 105–123; WEGER, Juden im Hochstift Würzburg (wie Anm. 16), S. 172–176; die Anzahl bezieht sich ausschließlich auf die immediaten Schutzverhältnisse; SCHERG, Leonhard, Die Epoche des Landjudentums, in: Unterfränkische Geschichte, Bd. 4,2: Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Eingliederung in das Königreich Bayern, hg. v. Peter KOLB und Ernst-Günter KRENIG, Würzburg 1999, S. 227–243, hier: S. 228f.; zu den Vertreibungen siehe auch MÜLLER, Karlheinz, Die Würzburger Judengemeinde im Mittelalter. Von den Anfängen um 1100 bis zum Tod Julius Echters (1617), Würzburg 2004 (Mainfränkische Studien 70), S. 259–310.

²⁰ So stellt sich jedenfalls das Bild am Ende der Frühen Neuzeit dar, vgl. KRUG, Juden in Mainfranken (wie Anm. 3), S. 43, S. 49, S. 65.

jüdische Infrastruktur entstand, weil sie zum Führen eines jüdischen Lebens unabdingbar war.²¹ Das mittelalterliche, städtische Modell ließ sich dafür nicht eins zu eins auf die kleinen Siedlungen auf dem Land übertragen. So entstand eine differenzierte Struktur, die vor Ort die unmittelbaren Bedürfnisse zu befriedigen wusste, d. h. einen Raum für das gemeinsame Gebet und eine Mikwe zur Verfügung stellte. Friedhöfe hingegen, die ebenfalls zu den Grundbedürfnissen jüdischen Lebens zähl(t)en, gab es nicht in jedem Ort, sondern die Gemeinden einer Region schlossen sich für deren gemeinsame Nutzung zu Verbänden zusammen. So sind die großen, in Franken oft noch sichtbaren Gebietsfriedhöfe seit dem 15. Jahrhundert entstanden. Die ältesten erhaltenen sind die Friedhöfe in Rödelsee (1432 als Flurname zuerst erwähnt, 1563 neu oder wieder gegründet) und Kleinsteinach (1. urkundliche Erwähnung 1453). Weitere Friedhöfe bestanden in Adelsberg und vermutlich in Bischofsheim a. d. Rhön. Am Untermain gab es schon seit dem Mittelalter den Friedhof in der Stadt Wertheim, dessen ältester Stein von 1405 datiert.²² Der mittelalterliche Würzburger Friedhof konnte längstens bis 1575 genutzt werden, bevor auf seinem Grundstück das Juliussspital errichtet wurde.²³ Bis zu neun weitere Friedhöfe entstanden im 16. Jahrhundert (Miltenberg, Reistenhausen, Trennfeld, Sulzfeld, Brückenau, Kleinbardorf, Schwanfelf, Pfaffenhausen und Laudenbach), etwa sechs im 17. Jahrhundert (Eibelstadt, Aub, Ebern, Gerolzhofen, Allersheim und Euerbach).²⁴

²¹ Die Landjudenschaften in Deutschland als Organe jüdischer Selbstverwaltung von der frühen Neuzeit bis ins neunzehnte Jahrhundert. Eine Quellensammlung, hg. v. Daniel J. COHEN, 3 Bde., Jerusalem 1996–2001 (Fontes ad Res Judaicas Spectantes [1]–3), hier: Bd. 2, S. 863f. mit Anm. 6; STRETZ, Koexistenz (wie Anm. 12); insges. ROHRBACHER, Stefan, Die Entstehung der jüdischen Landgemeinden in der Frühneuzeit/The Emergence of the Jewish Rural Communities in Early Modern Times, in: „Mappot“ (wie Anm. 7), S. 35–41; DERS., Medinat Schwaben. Jüdisches Leben in einer süddeutschen Landschaft in der Frühneuzeit, in: Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reiches, hg. v. Rolf KIESSLING, Berlin 1995 (Colloquia Augustana 2), S. 80–109; DERS., Organisationsformen der süddeutschen Juden in der Frühneuzeit, in: Jüdische Gemeinden und Organisationsformen von der Antike bis zur Gegenwart, hg. v. Robert JÜTTE und Abraham P. KUSTERMANN, Wien, Köln, Weimar 1996 (Aschkenas, Beiheft 3), S. 137–149.

²² Zu Rödelsee BAUER, Hans, Judenfriedhöfe im Kitzinger Land, in: Jahrbuch des Landkreises Kitzingen (1979), S. 60–79, hier: S. 71; RAPP, Eugen Ludwig, Die hebräischen Steininschriften in Wertheim am Main. I: Die Epitaphien des 15. Jahrhunderts, in: Wertheimer Jahrbuch 1961/62 (1964), S. 19–48 (für die Hinweise auf diese beiden Titel danke ich Torben Stretz); siehe auch <http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/aj/FRIEDHOF/BADENWUE/PROJEKTE/f-bw.htm#Wertheim> (1.10.2012).

²³ Die Grabsteine vom jüdischen Friedhof in Würzburg aus der Zeit vor dem Schwarzen Tod (1147–1346), hg. v. Karlheinz MÜLLER, Simon SCHWARZFUCHS und Abraham (Rami) REINER, 3 Bde., 1: Einleitungen, Würzburg 2011, S. 198f.: Anfang 1576 beschwerten sich die Juden beim Kaiser, dass ihnen der Friedhof gewaltsam weggenommen worden sei.

²⁴ Alle übrigen Angaben nach Alemannia Judaica, http://www.alemannia-judaica.de/bayern_friedhoeft.htm (28.5.2015); für Friedhöfe, Gemeinden und Synagogen fasst die Seite als Ortslexikon die in der Literatur verfügbaren Informationen zusammen; dazu gehören auch Artikel in

In Rödelsee und Eibelstadt finden wir um 1600 Rabbiner, die mindestens faktisch eine regionale Funktion ausübten. Auch in Aub lebte in dieser Zeit und bis etwa 1700 jeweils ein Rabbiner, der eine Jeschiwa unterhielt.²⁵ In ihrer Zentralfunktion haben diese Rabbiner einander vermutlich abgelöst. Erst 1625 berief die „gemeine Judenschaft“, d. h. die Vereinigung der Juden im Land, auf Vorschlag der Eibelstädter Juden den dort lebenden Rabbiner Nathan zum Landesrabbiner. Worauf die Eibelstädter Juden ihren Schutzherrn, das Domkapitel, erfolgreich um Bestätigung baten und darum, Nathan für das Hochstift zum Landesrabbiner einzusetzen, da es sonst keinen im Land gebe. Damit beginnt die Phase eines im Lande ansässigen Rabbinats; zuvor hatten sich die fränkischen Juden von auswärtigen Rabbinern vertreten lassen, so etwa 1603 auf der reichsweiten Versammlung von Rabbinern und Vorstehern in Frankfurt durch den zu Fulda.²⁶ Nach der Vertreibung der Juden 1654 verlor Eibelstadt seine jüdische Zentralfunktion wieder und diese ging, vermutlich nach einem kurzen Zwischenspiel in Aub, mit der festeren Konstitution der „Altwürzburger“ oder „hochstiftischen Landjudenschaft“ um die Mitte des 17. Jahrhunderts an den in Heidingsfeld residierenden Rabbiner über, der nun zum Oberrabbiner ernannt wurde.²⁷ Etwa zur gleichen Zeit entstanden auch zwei ritterschaftliche jüdische Landes-Korporationen, die „Oberländer“ oder „Grabfelder“ sowie die „Unterländer“ Judenschaft. Erstere unterhielt einen eigenen Rabbiner zunächst in Kleinsteinach und seit etwa 1700 in Burgpreppach, während die Unterländer Judenschaft sich wie die Würzburger dem Oberrabbiner in Heidingsfeld unterstellte.²⁸ Diese Struktur blieb – sieht man einmal von der schleichend wachsenden Dominanz der Würzburger und der „Unterländer“ über die „Grabfelder“ Judenschaft ab – bis zum Beginn der bayerischen Zeit 1816 erhalten. Sie wurde – jedenfalls im Hochstift – in einem interessanten Ineinandergreifen obrigkeitlicher Steuerung und judenschaftlicher Selbstverwaltung weiter ausdifferenziert. Denn sowohl auf der Ebene der Landesjudenschaft

Periodika des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Zu jüdischen (Land)friedhöfen vgl. auch den Beitrag von Nathanja Hüttenmeister im vorliegenden Band.

²⁵ SCHICKLBERGER, Eibelstadt (wie Anm. 13), S. 158; WEINBERG, Memorbücher (wie Anm. 13), S. 31–33 (Aub) und 43–45 (Eibelstadt); zu Rödelsee vgl. demnächst STRETZ, Torben, Juden in Franken zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Aspekte jüdisch-christlicher Beziehungen am Beispiel der Grafschaften Castell und Wertheim, Peine 2015 (FGJ A 26), Kap. VI, 4 („Judenschaft im Dorf, in der Grafschaft und im ‚Land Franken‘“).

²⁶ Landjudenschaften. Quellensammlung (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 863f.; zur Entwicklung und den Kompetenzen des Rabbinats in der frühen Neuzeit siehe einführend WILKE, Carsten (Bearb.), Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781–1871, 2 Bde., Bd. 1: Aach – Jupsa, München 2004 (Biographisches Handbuch der Rabbiner 1), S. 50–69.

²⁷ WEGER, Juden im Hochstift Würzburg (wie Anm. 16), S. 5–6; WEINBERG, Memorbücher (wie Anm. 13), S. 33 mit Anm. 2.

²⁸ Landjudenschaften. Quellensammlung (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 923–927; WEGER, Juden im Hochstift Würzburg (wie Anm. 16), S. 7f.; KÖNIG, Judenverordnungen (wie Anm. 16), S. 79–83.

wie auch auf der Gemeindeebene wirkten vom Landesherrn bzw. Schutzherrn ernannte Land- bzw. Ortsvorgänger, denen jeweils von der Judenschaft gewählte Land- bzw. Ortsdeputierte zur Kontrolle an die Seite gestellt wurden. Nur dass diese Kontrolle durch die Art der Besetzung dieser Ämter und den großen Einfluss der Vorgänger nicht im beabsichtigten Sinne funktionierte. Die Deputierten entwickelten sich zum Hilfspersonal der Vorgänger. Die Landvorgänger waren für je einen der sieben bis acht Distrikte im Hochstift zuständig und stellten als Gremium die entscheidende Instanz für Verwaltung und Finanzwesen der Landesjudenschaft dar.²⁹

Das 18. Jahrhundert ist für die jüdische Bevölkerung und ihre Gemeinden von einer gewissen Konsolidierung geprägt, die nach vielfältigen Übergangslösungen beispielsweise in zahlreichen Neubauten von Synagogen wie etwa der in Memmelsdorf sichtbar wird.³⁰ Die politischen Veränderungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts sowie das gewachsene statistische Interesse dieser Zeit geben uns dann zum ersten Mal einen vollständigen Überblick über die Lage der jüdischen Bevölkerung. Man kann diese trotz mancher Diskontinuitäten wie z. B. der späten Vertreibung der Juden aus Kitzingen 1763³¹ durchaus als Ergebnis der Politik der vorangegangenen 200 Jahre bezeichnen.

Stichjahr für die hier vorzustellenden Zahlen ist das Jahr 1813, die Auswertung wurde von Gisela Krug vorgenommen.³² Sie hat, weil es ihr um den Status vor Auflösung des Hochstifts ging, die erst ab 1803 neu entstandene Ansiedlung in Würzburg aus ihrer Analyse ausgenommen. Es fehlt auch der Aschaffener Raum, der 1813 zusammen mit kleineren Gebieten im Nordwesten noch nicht zu Unterfranken gehörte. Hier lebten im Jahr 1817, als die Matrikellisten erstellt wurden, 335 Haushalte mit geschätzten 1 830 Personen in 46 Orten.³³ Die im Fol-

²⁹ WEGER, Juden im Hochstift Würzburg (wie Anm. 16), S. 7f.

³⁰ Siehe vorerst die Artikel zu den Synagogen (und Gemeinden) bei Alemannia Judaica: http://www.alemannia-judaica.de/synagogen_bayern.htm#Unterfranken; ab 2015 wird das Synagogen-Gedenkband-Projekt, das bereits die anderen bayerischen Regierungsbezirke bearbeitet hat, den dritten und letzten Band zu Unterfranken in zwei Teilen vorlegen: Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkband Bayern, hg. v. Wolfgang KRAUS, Berndt HAMM und Meier SCHWARZ, Bd. 1: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben, erarb. v. Barbara EBERHARDT und Angela HAGER unter Mitarb. v. Cornelia BERGER-DITTSCHIED, Hans-Christof HAAS und Frank PURRMANN; Bd. 2: Mittelfranken, erarb. v. Barbara EBERHARDT, Cornelia BERGER-DITTSCHIED, Hans-Christof HAAS und Angela HAGER unter Mitarb. v. Frank PURRMANN und Axel TÖLLNER, mit einem Beitrag von Katrin KESSLER, Jerusalem 2007–2010 (Gedenkbuch der Synagogen in Deutschland 3: Bayern).

³¹ SCHWINGER, Elmar, Von Kitzingen nach Izbica. Aufstieg und Katastrophe der mainfränkischen Israelitischen Kultusgemeinde Kitzingen. Mit einer Sammlung unveröffentlichter Briefe und zahlreichen Abbildungen, Kitzingen 2009 (Schriften des Stadtarchivs Kitzingen 9; Ma‘ayan. Quellen und Forschungen zur Geschichte des ehemaligen Rabbinats Kitzingen 3), S. 25.

³² KRUG, Juden in Mainfranken (wie Anm. 3).

³³ Ebd., S. 43; auch KÖNIG, Judenverordnungen (wie Anm. 16), S. 51, Anm. 138.

genden genannten Zahlen beziehen sich also – außer wenn explizit anders angegeben – lediglich auf das Gebiet von Mainfranken.

Dort lebten etwa 12 800 Juden in 2 350 Haushalten und 147 (incl. Würzburg) Gemeinden (Unterfranken insgesamt also 14 600 Personen incl. Aschaffenburg, 193 Orte/Gemeinden). 1817 bzw. 1822 gab es nach den Matrikellisten 3 400 Haushalte mit ca. 17 000 Personen.³⁴ Die ländliche Situation der Juden in Mainfranken erhellt daraus, dass in Würzburg und Schweinfurt vor 1803 überhaupt keine Juden wohnen durften, und sich auch nur selten solche in Kleinstädten oder Marktflücken befanden. Von den 31 Amtsstädten besaßen nur 12 eine meist auch noch kleine jüdische Gemeinde. Die meisten Juden wohnten in Orten mit 200–600 Bewohnern.³⁵ Die Tendenz, Juden aus den Städten heraus zu halten, wird also unmittelbar sichtbar. Aus den städtischen Wirtschaftsräumen wurden sie jedoch nicht ausgeschlossen: Denn die Gemeinden im Umland dienten als Standorte für Händler, die tagsüber in Würzburg oder Schweinfurt ihren Geschäften nachgingen. Diese Gemeinden zählten zu den größten und wohlhabendsten im Land, allen voran die in Heidingsfeld und Höchberg für den Raum Würzburg sowie die in Niederwerrn und Obbach für den Raum Schweinfurt.³⁶

Die geographische Verteilung der Gemeinden weist dichter und weniger dicht besiedelte Gebiete auf. So zeigt sich eine gewisse Ballung in der Rhön und in den Hassbergen sowie im Maindreieck, wo sich bereits im Mittelalter die jüdischen Siedlungen konzentriert hatten.³⁷ Hier findet man die Mehrzahl der fürstbischöflichen Gemeinden, während sich die Rhön und die Hassberge, also der Norden und Nord-Osten durch eine hohe Zahl von ritterschaftlichen Gemeinden auszeichneten.³⁸

Ritter und kleine Herren insgesamt waren in Mainfranken diejenigen, die die meisten Juden aufgenommen hatten: Ihnen unterstanden 56 % aller Gemeinden, während der Fürstbischof nur auf 20 % kam. Auf der individuellen Ebene verschiebt sich das Bild noch weiter, denn die ritterschaftlichen Gemeinden waren im Schnitt auch deutlich größer als die fürstbischöflichen. Nur 17 % der Juden unterstanden dem Hochstift, 71 % hingegen den Rittern.³⁹

³⁴ Die unterfränkischen Judenmatrikeln von 1817. Eine namenkundliche und sozialgeschichtliche Quelle, bearb. v. Dirk ROSENSTOCK, Würzburg 2008 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg 13), S. 14, Anm. 39; s. auch KRUG, *Juden in Mainfranken* (wie Anm. 3), S. 51.

³⁵ Ebd., S. 49.

³⁶ Ebd., S. 56.

³⁷ Vgl. *Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen*. Kommentiertes Kartenwerk, hg. v. Alfred HAVERKAMP, bearb. von Thomas BARDELLE u. a., Redaktion: Jörg R. MÜLLER, Bd. 1: Kommentarband; 2: Ortskatalog; 3: Karten, Hannover 2002 (Forschungen zur Geschichte der Juden A 14), Bd. 3, Bl. A 4.5 Judenniederlassungen 1301–1350.

³⁸ KRUG, *Juden in Mainfranken* (wie Anm. 3), S. 47; siehe auch die Karten in Rotraud RIES, *Mitten unter uns. Landjuden in Unterfranken vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Die Wanderausstellung im Buch. Unter Mitarbeit von Rebekka Denz, Würzburg 2015.

³⁹ Ebd., S. 55–62, bes. S. 61.

Im Unterschied zu anderen Regionen wiesen die meisten Dorfgemeinden eine Größe auf, die eine Ausstattung mit Synagoge, Mikwe und, wohl v.a. im 19. Jahrhundert, kleiner Schule erlaubte.⁴⁰ Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden jedoch für die 146 jüdischen Gemeinden in Mainfranken nur 31 Lehrer und sechs Vorsänger, dazu auch neun („Zehn-Gebots) Schreiber“ aufgeführt⁴¹; das bedeutet, dass sich nur jede vierte Gemeinde bzw. einzelne Familien dort überhaupt deren Anstellung erlauben konnte. Zur gleichen Zeit wurden insgesamt auch nur drei (hauptberufliche) Rabbiner in Mainfranken gezählt. Die Friedhöfe wurden, wie oben bereits geschildert, gemeinsam genutzt, bevor im 19. Jahrhundert im Zuge erweiterter Rechte und ausgeprägter Hygienen Diskurse viele neue lokale Gemeindefriedhöfe entstanden.⁴²

III Wirtschaftliche Rahmenbedingungen – der Kampf um die Subsistenz

Der tägliche Kampf um die Subsistenz nahm im Leben der jüdischen Bevölkerung Mainfrankens breiten Raum ein. Denn in den überwiegend abgelegenen ritterschaftlichen Orten ließ sich durch die gerade dort so zahlreich vertretenen Juden nicht genug verdienen. Die Haushaltsvorstände waren also darauf angewiesen, als Wanderhändler und Hausierer über Land zu ziehen und ihre Waren anderswo an die Kunden zu bringen.

Ein Großteil der mainfränkischen Juden, nämlich mehr als 82 %, war im Bereich des Handels (inkl. Makler und Unterhändler) tätig; von ausschließlichen Geld- und Wechselgeschäften lebten nur ganz wenige (0,4 %). Nur 6 % lassen sich dem gewerblichen Bereich zuordnen, in dem das Metzgerhandwerk eindeutig dominierte. Die übrigen waren für Gemeinde und Kultus angestellt (2,2 %) oder lebten als Arme, Kranke, Witwen oder Tagelöhner von Almosen bzw. von geringfügigem Einkommen (9 %). (Die Prozentzahlen beziehen sich immer auf die Gesamtzahl der Haushaltsvorstände.) Unter den Händlern und damit insgesamt nahmen die Viehhändler den Spitzenplatz ein (27,7 %); rechnet man zu

⁴⁰ Vgl. hierzu auch die Angaben zu den einzelnen Gemeinden bei Alemannia Judaica, http://www.alemannia-judaica.de/synagogen_bayern.htm#Unterfranken; zur Bedeutung der Größenrelationen der jüdischen Gemeinden in unterschiedlichen Regionen vgl. GRÜBEL, Landjuden (wie Anm. 2), S. 52f.; im Schnitt gehörten zu den mainfränkischen Gemeinden 87 Personen – im Unterschied etwa zu den in den rheinpfälzischen, rheinischen und niederrheinischen Arrondissements gelegenen Gemeinden mit durchschnittlich 31 Personen; vgl. KRUG, Juden in Mainfranken (wie Anm. 3), S. 53.

⁴¹ Ebd., S. 68.

⁴² Etwa die Hälfte aller bekannten jüdischen Friedhöfe in Unterfranken geht auf das 19. Jahrhundert zurück, siehe http://www.alemannia-judaica.de/unterfranken_friedhoeefe.htm; <http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/aj/FRIEDHOF/Bayern/f-bayern.htm>; NEUMEISTER, Stefanie, Jüdische Friedhöfe in Unterfranken [m. Karte 33], in: NASER, Markus (Bearb.), Unterfranken in Bayern 1814–2014. Historischer Atlas zum 200-jährigen Jubiläum, hg. v. Bezirk Unterfranken, Baunach 2014, S. 96–97; MAYER, Lothar, Jüdische Friedhöfe in Unterfranken, Petersberg 2010.

ihnen Leder-, Fell-, Tierhaut- und Pelzhändler sowie die Metzger hinzu, die ja nicht nur schlachteten, sondern auch das Fleisch verkauften, hatten 34 % der Haushaltsvorstände im weitesten Sinne mit dem Handel mit Tieren und Tierprodukten zu tun. Da von den übrigen Händlern viele (21,5 %) ohne weitere Angaben aufgelistet sind, also wohl mit diversen Waren handelten, lässt sich der übrige Bereich des Handels nicht weiter unterteilen. Unter den Spezialhändlern, die nur mit einer Warengruppe genannt werden, dominieren jedenfalls diejenigen, die mit Stoffen, Textilien und Stoffprodukten (9,4 %) Handel trieben.⁴³

Drei Viertel der mainfränkischen Juden waren arm oder verfügten nur über ein geringes Vermögen; nimmt man die untere Mittelschicht mit zu dieser Gruppe hinzu, kommt man auf 95 %. Über 5 000 Gulden besaßen hingegen nur 5 % der Haushalte. Damit korrespondiert, dass die meisten Männer ihren Geschäften alleine oder allenfalls mit heranwachsenden Söhnen nachgingen. Denn nur ein Fünftel der Haushalte – natürlich die wohlhabenderen – verfügte über Mägde; und nur 5 % über Knechte.⁴⁴

Differenziert man die Angaben zu den Vermögen weiter, zeigt sich, dass die ritterschaftlichen Juden im Norden besonders arm waren. Hier besaßen 86 % weniger als 1 000 Gulden Vermögen. Demgegenüber sind die hochstiftischen Juden, die bereits ein gewisses Mindestvermögen aufweisen mussten, um überhaupt den Schutz zu erhalten, wie die im Maindreieck als wohlhabender einzustufen. Besonders die in den Amtsstädten und im Umkreis von Würzburg profitierten von den Vorteilen naher städtischer Märkte und geringerer innerjüdischer Konkurrenz. War auch das Berufsspektrum bei beiden Gruppen ähnlich, so konnte man als hochstiftischer Jude im wohlhabenderen Süden des Landes aufgrund der besseren Rahmenbedingungen einfach mehr verdienen: Das Durchschnittsvermögen im Süden war bald viermal so hoch wie im Norden.⁴⁵ Dieser Unterschied bestand auch im 19. Jahrhundert fort.

Unterschiedlich einträglich waren natürlich die verschiedenen Tätigkeiten: Nur wenige Kapitalisten, d. h. Männer, die ausschließlich von ihren Kapitalgeschäften lebten, und ein Juwelier wiesen nennenswerte Vermögen auf, während Schmuser/Makler, Federhändler, Seifensieder und Lehrer ganz am Ende der Skala rangierten. Im Mittelfeld lagen Wein-, Tuch-, Waren- und Viehhändler, Krämer und Fuhrhändler. In den ritterschaftlichen Gebieten gab es überhaupt keine Wein-

⁴³ KRUG, Juden in Mainfranken (wie Anm. 3), S. 67f.; zu den Spuren der dichten Bewegung der Juden im Raum vgl. die aufschlussreiche Studie von RÖSCH, Barbara, *Der Judenweg. Jüdische Geschichte und Kulturgeschichte aus Sicht der Flurnamenforschung*, Göttingen 2009 (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur 8).

⁴⁴ KRUG, Juden in Mainfranken (wie Anm. 3), S. 100; zur Anzahl der Dienstboten als Indikator für Prosperität s. ULLMANN, Nachbarschaft und Konkurrenz (wie Anm. 17), S. 368–371.

⁴⁵ KRUG, Juden in Mainfranken (wie Anm. 3), S. 77–80.

händler, aus klimatischen Gründen aber zum Teil auch keinen Wein. Der reichste Jude von allen war ein „Kapitalist“ in Höchberg.⁴⁶

Das bayerische Emanzipationsgesetz von 1813, das in Unterfranken erst 1816 bzw. 1817 nach dem endgültigen Anfall der Territorien an Bayern eingeführt wurde, zementierte trotz gewisser rechtlicher Erleichterungen den bisherigen Siedlungszustand. Zwar erlangten Juden nun außerhalb des Handelssektors breitere wirtschaftliche Möglichkeiten und wurden gegen Zahlung der üblichen Bürgersteuern von der des Schutzgeldes und der vielen weiteren Steuern, Zölle und Extra-Abgaben befreit; doch das Matrikelgesetz schrieb die Orte bestehender jüdischer Siedlung für das Gros der Juden fest und begrenzte ihre Anzahl am Ort auf den Status Quo. Zusätzlich fungierten die bayerischen Ehegesetze als Bremse für Bevölkerungswachstum, die für alle in Bayern lebenden Personen einen obrigkeitlichen Konsens vorschrieben, um eine wirtschaftliche Grundlage für eine neue Familie sicher zu stellen.⁴⁷

Wirtschaftliche Entwicklung war unter diesen Bedingungen nur punktuell möglich, so dass letztlich viele Juden auf dem Land die Konsequenzen zogen und auswanderten – nicht zuletzt in die USA. Die erste große deutsche Auswanderungswelle seit den 1820er Jahren umfasste fast 100 000 Juden vorwiegend aus Süddeutschland und davon einen großen Anteil aus Bayern. Genauere Zahlen, die für den Zeitraum 1847/48 bis 1867/68 vorliegen, belegen, dass die Quote der Auswanderer aus den Regierungsbezirken mit hohem jüdischen Bevölkerungsanteil (Pfalz, Franken, Schwaben) besonders hoch war. Aus Unterfranken wanderten in diesen 20 Jahren etwa 11 % der jüdischen Bevölkerung aus.⁴⁸ Erst 1861 bzw. dann mit der Reichsgründung 1871 erfolgte die tatsächliche rechtliche Gleichstellung der bayerischen Juden – und mit ihr der Beginn der Abwanderung vom Land in die Städte.

Welche Konsequenzen aber hatte das fast ausschließliche Leben in den Dörfern Unterfrankens für die Juden? Auf der persönlichen Ebene bedeutete es, dass sich die Menschen aufgrund der von außen gesetzten Rahmenbedingungen in eine

⁴⁶ Ebd., S. 44.

⁴⁷ Hierzu zuletzt MEHLER, Richard, Die Matrikelbestimmungen des Bayerischen Judenediktes von 1813. Historischer Kontext – Inhalt – Praxis, Würzburg 2011 (Franconia Judaica 6); Mehler hat in seiner detaillierten Untersuchung zu Recht darauf hingewiesen und belegt, dass die Matrikelbestimmungen unterschiedlich genau angewendet wurden und auf der Grundlage der intendierten Förderung der Berufsumschichtung auch eine Ansiedlung außerhalb der Matrikelzahl ermöglichten. Die so neu gewonnenen Plätze wurden dann aber später vielfach wieder mit frei werdenden Matrikelstellen verrechnet, so dass sich im Mittel die Zahl der Juden am Ort – mit Ausnahme der neu entstehenden Stadtgemeinden – nicht wesentlich vergrößerte.

⁴⁸ BARKAI, Avraham, Aus dem Dorf nach Amerika: Jüdische Auswanderung 1820–1914, in: Jüdisches Leben auf dem Lande (wie Anm. 1), S. 109–120, hier: S. 109f., S. 116; DERS., German-Jewish Migrations in the Nineteenth Century, 1830–1910, in: Leo Baeck Institute Year Book 30 (1985), S. 301–318, hier: S. 308–310; GEHRING-MÜNDEL, Ursula, The emigration of German Jews to America in the 19th century, New York 2000 (Leo Baeck Institute occasional papers 3).

Situation hinein versetzt sahen, die ihnen kaum mehr erlaubte, als das mühsam erarbeitete reine Überleben. Es blieb ihnen im Wesentlichen gar nichts anderes übrig, als sich darin einzurichten und sich wie schon die Generationen vor ihnen immer wieder neu dieser Situation zu stellen. Nicht wenige, besonders die Jungen, wanderten in andere Regionen, z. B. nach Norden⁴⁹ ab oder dann im 19. Jahrhundert in die USA.

Doch dass die Siedlungssituation über lange Zeit – vom 15./16. bis weit ins 19. Jahrhundert und darüber hinaus – so fortbestand, hat auch dazu geführt, dass die jüdischen Familien sich verwurzelten ähnlich ihren nichtjüdischen Nachbarn. Dies heißt nicht unbedingt, dass sie über Jahrhunderte am gleichen Ort wohnten, sondern ist eher in einem regionalen Sinne zu verstehen. Denn schon die geringe Größe der Gemeinden erlaubte ja keine Beschränkung der Niederlassung und der Heiratskontakte auf den gleichen Ort; meist waren es die jungen Frauen, die in eine der benachbarten Gemeinden hinaus heirateten, während umgekehrt ihre Brüder sich Frauen aus anderen Dörfern holten. Dadurch entstand ein horizontales Netz an intergemeindlichen verwandtschaftlichen Beziehungen, das die ganze Region durchzog und ein Gefühl des Zusammenhalts, vielleicht auch der Stärke vermittelte. Es gab der Region, jedenfalls subjektiv, eine jüdische Bedeutung, die vor allem in den Friedhöfen räumlich lokalisiert war.⁵⁰ Die Gräber der Vorfahren an einem konkreten Ort stellten die Verbindung über die Generationen in die Vergangenheit her und banden die Menschen auch in vertikaler Weise an die Region. Die starke jüdisch-lokale Identität wirkte bis ins 20. Jahrhundert hinein, als die schrumpfenden Gemeinden mit großer Hartnäckigkeit am jüdischen Gemeindeleben vor Ort oder doch dessen Resten fest hielten.⁵¹

Die Anzahl der Familien am Ort und in der Nachbarschaft erlaubte eine weitgehende Eigenständigkeit des sozialen Lebens im Verhältnis zur christlichen Ortsbevölkerung. Man begegnete einander im Rahmen von Geschäften oder im öffentlichen Raum, pflegte sich jedoch darüber hinaus weder zu besuchen noch

⁴⁹ Siehe SCHIECKEL, Harald, Die Einwanderung fränkischer Juden im Lande Oldenburg im 18. und 19. Jahrhundert, in: *Genealogisches Jahrbuch* 20 (1980), S. 189–197; Einzelbeispiele: DE GROOT, Rolf-Bernd, Jüdisches Leben in der Provinz. Schicksale jüdischer Familien in Schaumburg seit 1560, erzählt und dokumentiert. Mit einem Dokumentarteil über den Jüdischen Friedhof in Ober[n]kirchen von Günter Schlusche; Familienblätter, Interviews: Siegfried Bönsch, Hamburg 2008 (Kulturlandschaft Schaumburg 16), S. 53f., und passim zur Familie Lion aus Züntersbach; RIES, Rotraud, Die Spuren der Juden in Olfen, in: *Geschichte der Stadt Olfen*, hg. v. Werner FRESE, Bielefeld 2011, S. 341–358 u. Foto auf S. 340, hier: S. 345; die Migrationsgeschichte der unterfränkischen Juden stellt noch ein großes Forschungsdesiderat dar.

⁵⁰ BREUER, Jüdische Religion (wie Anm. 6), S. 76; zum Heiratsverhalten am Beispiel Zeilzheim vgl. TANNENBAUM, William Zwi, *From Community to Citizenship: The Jews of Rural Franconia 1801–1862*, Diss. (masch.) Stanford 1989, S. 174.

⁵¹ LOWENSTEIN, Jüdisches religiöses Leben (wie Anm. 4), S. 228f.; DAXELMÜLLER, Christoph, *Stadt – Land – Dorf. Anmerkungen zur jüdischen Identität in Franken vom 16. bis ins 20. Jahrhundert*, in: *Die Juden in Franken* (wie Anm. 14), S. 51–68.

freundschaftliche Kontakte zu unterhalten.⁵² Abhängig von der Zeit, der Größe und Dichte jüdischer Siedlungen variierte die Kontaktintensität und -notwendigkeit jedoch. Familie, Verwandtschaft und Gemeinde bildeten das Zentrum des sozialen wie auch des traditionellen jüdischen Lebens, wie es auf den Dörfern geführt und hoch gehalten wurde. Das lange Zusammenleben in der Region förderte trotz der relativen sozialen Distanz aber auch Wissen, Halbwissen oder Vorurteile übereinander und schuf die Voraussetzung für Transfers im Bereich von Alltagskultur, Sprache und Mentalitäten. Spuren dieser „Wissensbestände“ auf nichtjüdischer Seite finden sich bis heute in der regionalen Kultur.⁵³

IV Kulturelles Profil

Es waren im Wesentlichen die Rahmenbedingungen, die der Kultur der Landjuden in Unterfranken ein besonderes Gepräge gaben: Das aufs Land transferierte urbane, gelehrte Judentum, das sich mit großer Flexibilität, Energie und Kreativität dort neu organisierte und erfand, ohne aus dem Kanon der überkommenen Tradition auszuscheren; das jedoch vor Ort nur noch punktuell an die gelehrte Welt der mittelalterlichen Lehrhäuser anknüpfen konnte und den Schwerpunkt seiner Identität von der intellektuellen Auseinandersetzung mit Talmud und Thora auf die Praxis und Konservierung der Minhagim legte. Die Funde in den Genisot deuten darauf hin: Sie bestehen ganz überwiegend aus Gebetsliteratur und enthalten nur sehr wenige Talmudexemplare.⁵⁴ Oft war der Lehrer am Ort der einzige, der eine vollständige Ausgabe des Talmud besaß. Mehr noch diente das Studium der Schriften auf der Basis eines geringen jüdischen Wissens allein rituellen Zwecken, war religiöse Pflichterfüllung und nicht Lernen. Im Mittelpunkt standen das alltägliche Religionsgesetz und das Brauchtum, die vielfach mündlich tradiert

⁵² Noch im 20. Jahrhundert wird dies in autobiographischen Zeugnissen immer wieder betont, siehe DAXELMÜLLER, Christoph, *Jüdische Kultur in Franken*, Würzburg 1988 (Land und Leute), S. 21–23; zur Qualität der Kontakte im 16./17. Jh. vgl. STRETZ, *Koexistenz* (wie Anm. 12).

⁵³ Siehe DAXELMÜLLER, *Jüdische Kultur in Franken* (wie Anm. 52), S. 21.

⁵⁴ Die Verteilung der überlieferten (und damit auch benutzten) Talmudtraktate an vier verschiedenen Orten (Altenschönbach, Memmelsdorf, Bayreuth, Reckendorf), von denen wohl keiner eine Jeschiwa und nur die beiden letzten ein Rabbinat aufzuweisen hatten, spiegelt hingegen vor allem die Lehrkonvention an den aschkenasischen Jeschiwot wider. Man befasste sich nur noch, dafür aber eingehend, mit einem relativ engen Kanon an Talmudtraktaten, die über die studierenden Hausväter, Lehrer und Rabbiner dann Eingang in die Genisot fanden. Ich danke Elisabeth Singer und dem Genisa-Projekt am Jüdischen Kulturmuseum in Veitshöchheim für die statistischen Angaben zu den in den Genisot aufgefundenen Schriften sowie spezieller zur Anzahl der Talmudtraktate in den genannten Genisot; zum schrumpfenden Kanon der praxisrelevanten Talmudtraktate vgl. BREUER, Mordechai, *Oholei Torah*, Jerusalem 2004, S. 86–90; für diesen Hinweis danke ich Carsten Wilke sehr herzlich, der mich bereitwillig an seinem reichen Wissen über die jüdische Gelehrtenkultur auch in Franken teilhaben ließ; vgl. auch BREUER, *Jüdische Religion* (wie Anm. 6), S. 73; zur Überlieferung der Genisot siehe v. a. Genizah (wie Anm. 16).

wurden. Damit hatte die auf dem Land gelebte jüdische Religion, auch wenn ihre Träger nicht illiterat waren, doch den Charakter einer Volksreligion.⁵⁵

Dieses Landjudentum und seine Kultur war in sich stark differenziert, aber nicht weltabgeschieden. Denn durch ihre hohe Mobilität als Wanderhändler kamen die meisten Landjuden mindestens in der Region weit herum, nahmen eine wichtige Funktion ein für den Austausch an Gütern zwischen Ort und Ort, zwischen Stadt und Land, an Moden (Nahrung, Kleidung, Hausgerät, Kleinkram), an Wiederverwertbarem, an Wissen und Informationen. Sie waren die einzigen, die städtisches Kulturgut und urbane Moden in abgeschwächter Form aufs Land brachten. Der kulturelle Austausch war aber natürlich nicht beschränkt auf die nichtjüdische Welt, sondern ermöglichte genauso den innerjüdischen Kulturtransfer. Gleiches gilt, abseits des Handels, natürlich für die Rolle der Rabbiner als kultureller Vermittler.⁵⁶

Der Bildungsstand vieler Juden auf dem Lande reichte sicher nicht für eine intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Talmud und der gelehrten Literatur. Nur wenige Familien konnten sich einen Hauslehrer oder die Ausbildung eines Sohnes an einer auswärtigen Jeschiwa wie z. B. in Fürth leisten.⁵⁷ So verwundert es nicht, dass sich auch unter den ersten Universitätsstudenten im 18. Jahrhundert nur wenige Kandidaten vom Lande einfanden.⁵⁸ Auch den Auswanderern in die USA in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird ein sehr begrenztes „jüdisches Wissen“ bescheinigt.⁵⁹ Fairerweise sollte jedoch dazu gesagt werden, dass die ökonomischen Bedingungen, unter denen die allermeisten Landjuden ihren Lebensunterhalt verdienten, anders als zu den Zeiten der mittelalterlichen Geldhändler kaum dazu angetan waren, sich nebenbei noch Studien mit intellektuellem

⁵⁵ Breuer spricht von Elitenkultur und Volkskultur, die sich mit je unterschiedlichen Schriften der jüdischen Traditionsliteratur beschäftigt hätten; zur „Volkskultur“ gehöre das „Studium des Pentateuch und Raschis Kommentar, narrativ-moralisierender Partien aus dem Talmud und der ihm parallelen Literatur, volkstümlicher Gesetzessammlungen [und] Erbauungsliteratur“, BREUER, Jüdische Religion (wie Anm. 6), S. 72f., S. 75f.; LOWENSTEIN, Jüdisches religiöses Leben (wie Anm. 4), S. 220f.

⁵⁶ DAXELMÜLLER, Christoph, Kulturvermittlung und Gütermobilität. Anmerkungen zur Bedeutung des jüdischen Handels für die ländliche und kleinstädtische Kultur, in: Wandel der Volkskultur in Europa, Bd. 1: Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag, hg. v. Nils-Arvid BRINGÉUS u. a., Münster 1988 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 60,1), S. 233–253; LOWENSTEIN, Jüdisches religiöses Leben (wie Anm. 4), S. 221.

⁵⁷ BREUER, Jüdische Religion (wie Anm. 6), S. 73; zur Bedeutung der Fürther Jeschiwot für das traditionelle jüdische Bildungswesen in ganz Süddeutschland vgl. WILKE, Carsten, Landjuden und andere Gelehrte. Die rabbinische Kultur Frankens vom 12. bis zum 20. Jahrhundert, in: Die Juden in Franken (wie Anm. 14), S. 69–93, hier: S. 82–93; WIESEMANN, Zum Religionswesen (wie Anm. 8), S. 117.

⁵⁸ RICHARZ, Monika, Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe. Jüdische Studenten und Akademiker in Deutschland 1678–1848, Tübingen 1974 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 28), S. 67.

⁵⁹ BARKAI, Aus dem Dorf (wie Anm. 48), S. 116.

Anspruch hinzugeben oder eine Jeschiwa zu führen. Auch war es kaum möglich, die Rolle der Ernährerin den Frauen zu überlassen, weil diese den strapaziösen ambulanten Handel unmöglich mit der Aufzucht von Kindern hätten in Einklang bringen können. Auf einem Viehmarkt sind Frauen ebenfalls schwer vorzustellen. Und die Existenz von Gelehrten, die allein für das Thora-Studium lebten, setzte andere voraus, die genug hatten, um diese mit zu versorgen.

Die geringe Verbreitung von Trägern der gelehrten Kultur stellte jeden Einzelnen in die Verantwortung, ein traditionskonformes Leben zu führen und auch in seiner Umgebung, in der Gemeinde dafür zu sorgen. „Die in Franken vorherrschende orthodoxe Strömung [...] unterschied sich [...] von der gängigerweise als ‚Milieufrömmigkeit‘ bezeichneten Lebensart anderer ländlicher Gebiete, indem sie nicht nur die landjüdischen Alltagsbräuche, sondern auch manche gelehrte Praktiken wie das hebräische Schreiben und Studieren bewahrte.“⁶⁰ Vielleicht ist es vor allem das, was die Kultur der Landjuden im unterfränkischen Raum auszeichnete, diese selbstverantwortliche, unverbrüchliche Traditionalität, die nach besten Möglichkeiten und mit einfachen Mitteln dafür sorgte, dass die Synagoge geschmückt, die Thora geehrt und die religiösen Schriften studiert wurden; die sich in einer eher anregungsarmen und bildungsfernen Umgebung auf die eigene Tradition konzentrierte, die oft von den Frauen von einer an die andere Generation weiter vermittelt wurde; die mit hohem Ernst in einer offenen und wenig hierarchischen Weise die religiösen Feste im Kontrast zum ärmlichen Alltag feierte; deren Ausstattung der Synagoge als Träger des lokalen Selbstverständnisses diente und als Stiftungen in die Memorbücher eingetragen wurde; die sich in der lokalen Gemeinschaft von relevanter, aber eben auch noch überschaubarer Größe gegenseitig bestärkte; die Impulse von außen, besonders von Rabbinerpersönlichkeiten aufnahm, wenn sie sie als hilfreich für die Werte ihrer Tradition begriff, sich im Alltag jedoch auf ihre Lehrer, auf die mündliche Tradition und die eigenen Bräuche stützte;⁶¹ die sich die in der jüdischen Kultur inhärente Wertschätzung für Bildung bewahrte und deshalb das Bildungsanliegen des 19. Jahrhunderts aufgriff.⁶² Dies sind im Luhmann’schen Sinne systemische Eigenschaften.⁶³

⁶⁰ WILKE, Landjuden und andere Gelehrte (wie Anm. 57), S. 70f.; zum Folgenden bes. WEBER, Kultur des Landjudentums (wie Anm. 7).

⁶¹ LOWENSTEIN, Jüdisches religiöses Leben (wie Anm. 4), S. 221f.; BREUER, Jüdische Religion (wie Anm. 6), S. 75.

⁶² BREUER, Jüdische Religion (wie Anm. 6), S. 73f.

⁶³ Ich orientiere mich hier an der exzellenten und gut verständlichen Zusammenfassung der Luhmann’schen Systemtheorie durch BECKER, Frank und Elke REINHARDT-BECKER, Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. u. a. 2001 (Campus Studium).

Ein soziales System, das charakteristisch ist für die Epoche der Moderne, entsteht in Abgrenzung zu einer Umwelt, um durch die Ausführung von Kommunikation den Elementen, die darin in Wechselbeziehung treten, die Reduktion von Komplexität (im Vergleich zur Umwelt) und die Sinnproduktion zu ermöglichen. Dabei werden Einflüsse der Umwelt lediglich als Reize aufgenommen, die die Elemente des Systems in Schwingungen versetzen; sie werden umgewandelt. „Systeme werden nicht einfach von außen verändert, es verändern sich nur ihre Umweltbedingungen, worauf sie dann auf der Basis ihrer Codes und Programme reagieren.“⁶⁴ Die Gesellschaft der Moderne besteht aus Teilsystemen wie Recht, Wirtschaft, Religion, Kultur etc., die primär durch ihre Funktion bestimmt sind und sich durch die in ihnen angewandten Leitdifferenzen und binären Codes unterscheiden. Im Fall des Teilsystems Wirtschaft sind diese z. B. das „Geld“ und die Entscheidung „zahlen“ oder „nicht-zahlen“.⁶⁵ Die Systeme arbeiten sich gegenseitig zu und können auch eng miteinander gekoppelt sein – wie dies im Fall des Verhältnisses von Judentum und Landjudentum der Fall ist: Ohne Judentum gäbe es das Landjudentum als Teilsystem nicht. Beide ruhen, so meine These, auf den gleichen Fundamenten und nutzen denselben Code („richtig“ vs. „falsch“), infolge der langen, relativen Abgeschiedenheit und Ferne zum gelehrten Judentum hat das Landjudentum jedoch anstelle der Halacha (des Religionsgesetzes) die lokal oder regional spezifischen Minhagim als Leitdifferenz ausgebildet.⁶⁶

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren jüdische Kultur und Landjudenkultur in Unterfranken weitestgehend identisch und umfassten sowohl die Betonung der Bräuche wie auch das korporativ geförderte Talmud- und Thorastudium: In Burgpreppach wurde 1766 der Beschluss des letzten Landtags der Grabfelder Landjudenschaft umgesetzt, an zwei Standorten, in Burgpreppach und in Maßbach, in Lehrhäusern „das Thorastudium zu fundieren und die Kinder der Armen des Landes zu unterrichten“. Geeignete Schüler, Kinder der Armen und der Reichen, wurden für die Talmud-Thoraschule ausgewählt, zwei Lehrer standen bereit.⁶⁷ Am Rabbinatssitz in Burgpreppach, einem Dorf mit ca. 500 Einwohnern (1816: 536) griff man in Form einer von der Landesjudenschaft getragenen Jeschiwa also das klassische Anliegen jüdischer Bildung auf – in einer Zeit, die im Zuge der Aufklärung in der gesamten Gesellschaft die Bildung gerade auch ärmerer Schichten zum Thema machte.⁶⁸ Wenig später, 1781, eröffnete auch in

⁶⁴ Ebd., S. 73.

⁶⁵ Ebd., S. 98f.

⁶⁶ Leitdifferenz und Codes des Systems „Religion“ sind bei Luhmann (vgl. BECKER/REINHARDT-BECKER, Systemtheorie [wie Anm. 63], S. 115–121) implizit geprägt von der christlichen Religion (Leitdifferenz „Glaube“, Codes „Immanenz“–„Transzendenz“). Auf die jüdische Religion lassen sie sich nicht übertragen.

⁶⁷ Landjudenschaften. Quellensammlung (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 967–969.

⁶⁸ WILKE, Carsten, „Den Talmud und den Kant“. Rabbinerausbildung an der Schwelle zur Moderne, Hildesheim, Zürich und New York 2003 (Netiva 4), S. 56, spricht explizit von einer Jeschiwa.

Aschaffenburg eine Talmudschule, die laut Protokoll vom Mai 1770 ebenfalls durch eine Gemeindeumlage finanziert wurde.⁶⁹ Interessant wäre zu wissen, welche Bildungserfolge diese Talmud-Thora-Schulen verbuchen konnten. Dafür liegen jedoch leider keine Forschungen vor. Die Schule in Burgpreppach bestand über Jahrzehnte. Bevor sie 1844 neu begründet wurde, fand jedoch wohl für einige Zeit kein Unterricht mehr statt; die Stiftung befand sich im „Ruhezustand“.⁷⁰ 1876 wurden dann neue Statuten erlassen, die die Schule als Präparandenanstalt neu fundierten, die auf den Besuch der Lehrerbildungsanstalt in Würzburg vorbereitete.⁷¹ Das Rabbinat in Burgpreppach war im Übrigen das einzige der ehemals in kleinen Ortschaften befindlichen, um 1840 überwiegend neu oder wieder gegründeten Distriktsrabbinate, das bis zur Shoa an seinem ländlichen Standort verblieb.⁷²

Zunächst organisatorisch beginnen dann Neuerungen auch in Würzburg: Bereits wenige Jahre, nachdem die ersten Juden sich 1803 wieder in der Stadt niederlassen durften, verlegte auch der Oberrabbiner Abraham Bing 1814 seinen Amtssitz und seine private Jeschiwa von Heidingsfeld nach Würzburg.⁷³ Dort gab es zu dieser Zeit noch gar keine Gemeinde; der aus Frankfurt stammende Rabbiner dürfte sich jedoch des Vorteils bewusst gewesen sein, den die Stadt für die Erfüllung seiner Aufgaben hatte. Seine Entscheidung sollte sich als klug erweisen, denn seit 1813 bzw. in Unterfranken seit 1816/17 schrieb das Matrikelgesetz künftigen Rabbinern ein wissenschaftliches Studium vor.⁷⁴ So konnte Würzburg seit 1816 zum ersten und bis 1873 einzigen Universitätsstandort in Deutschland werden, an dem orthodoxe Jeschiwestudenten ihre Ausbildung zum Rabbiner mit einem Universitätsstudium verbinden konnten. Viele bekannte orthodoxe Rabbiner des 19. Jahrhunderts sind hier Schüler von Abraham Bing gewesen.⁷⁵

⁶⁹ WILKE, Talmud und Kant (wie Anm. 68), S. 56; Quellen: Landjudenschaften. Quellensammlung (wie Anm. 21), Bd. 1, S. 286f.; zu Burgpreppach, seinen Rabbinern und Lehrern vgl. SCHNEEBERGER, Michael, Jüdische Landgemeinden in Bayern (12): Die Juden von Burgpreppach, in: Jüdisches Leben in Bayern. Mitteilungsblatt des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern 98 (2005), S. 32–40; BAMBERGER, Salomon, Historische Berichte über die Juden der Stadt und des ehemaligen Fürstentums Aschaffenburg, Strassburg i. E. 1900, S. 30f.

⁷⁰ Landjudenschaften. Quellensammlung (wie Anm. 21), Bd. 2, S. 980–982; das Einladungsschreiben ist an die Vorsteher von 37 namentlich genannten Gemeinden gerichtet.

⁷¹ WILKE, Talmud und Kant (wie Anm. 68), S. 109 mit Anm. 375.

⁷² Alemannia Judaica, http://www.alemannia-judaica.de/burgpreppach_synagoge.htm; vgl. auch die in Anm. 78 zitierte Literatur.

⁷³ SCHNEEBERGER, Michael, Die „Hetzfelder“ Juden, in: Die Geschichte der Stadt Heidingsfeld. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. v. Rainer LENG, Regensburg 2005, S. 433–455, hier: S. 441.

⁷⁴ WIESEMANN, Zum Religionswesen (wie Anm. 8), S. 116; GEHRING-MÜNDEL, Ursula, Vom Schutzjuden zum Staatsbürger. Die gesellschaftliche Integration der Würzburger Juden 1803–1871, Würzburg 1992 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg 6), S. 355.

⁷⁵ WILKE, Talmud und Kant (wie Anm. 68), S. 305–322; SCHULTE, Christoph, Aufklärung ohne Haskala. Orthodoxe Rabbiner in Franken im frühen 19. Jahrhundert, in: Judentum und Aufklärung

So richtig herausgefordert, zur Positionsbestimmung getrieben wurde das unterfränkische Landjudentum dann durch die Veränderungen der politischen Rahmenbedingungen, den Beginn der Emanzipationsgesetzgebung, das Aufkommen der neuen Bildungs- und Lesekultur um 1800. Die folgende innerjüdische Differenzierung, die Aus- und Abwanderung gerade des aktiveren, innovationsfreudigeren Teils der jeweiligen lokalen Gemeinschaften führte zu einer Vielzahl geographischer Bewegungen und kultureller Prioritätenverschiebungen. Im Bereich von Minhag und Sachkultur ist eine Tendenz zu Beharrung und Erstarrung zu beobachten, zur Reproduktion von Formen aus dem 18. Jahrhundert. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts zeigen sich die geschrumpften Gemeinden konservativer.⁷⁶

Damit kam die Kultur der Landjuden als Ganzes jedoch nicht zum Erliegen, vielmehr begann sie, die nun entstehenden städtischen Gemeinden und die Rabbinate, die sich dort ansiedelten, zu prägen. Oberrabbiner Abraham Bing zog, wie erwähnt, schon 1814 von Heidingsfeld nach Würzburg um, und in Aschaffenburg entstand mit der politischen Lösung von Kurmainz und dem dortigen Rabinatssprengel bereits 1803 ein neues Distriktrabbinat.⁷⁷ Als dann nach dem Rücktritt Abraham Bings vom Amt 1839 der riesige Bezirk des Rabinats Würzburg-Heidingsfeld in verschiedene Distriktrabbinate unterteilt wurde, hatten diese ihren Sitz zunächst vielfach auf dem Land: neben Würzburg, Aschaffenburg und dem 1838 wieder hergestellten Rabbinat in Burgpreppach nämlich in Gersfeld/Rhön, in Marktstef und in Obbach. Das einzige neue städtische Rabbinat entstand in Kissingen. Schon nach wenigen Jahren folgten jedoch auch die übrigen Rabbinate den neuen Ansiedlungsmöglichkeiten: das von Obbach wurde nach kurzer Zeit nach Niederwerrn und schließlich 1864 in die neue Gemeinde nach Schweinfurt verlegt; ähnlich verlief die Entwicklung im Raum Kitzingen, wo das Rabbinat von Marktstef nach Mainbernheim und dann 1871 in die neue Gemeinde Kitzingen umzog. Die bayerischen Teile des Rabinats im hessischen Gersfeld wurden 1892 dem in Kissingen zugeschlagen.⁷⁸

in Franken, hg. v. Andrea M. KLUXEN, Julia KRIEGER und Daniel GOLTZ und dem Bezirk Mittelfranken, Würzburg 2011 (Franconia Judaica 5), S. 211–231, hier: S. 218–226; SCHNEEBERGER, „Hetzfelder“ Juden (wie Anm. 73), S. 441.

⁷⁶ WEBER, Kultur des Landjudentums (wie Anm. 7), S. 89; LOWENSTEIN, Steven M., The Rural Community and the Urbanization of German Jewry, in: Central European History 13 (1980), S. 218–236, hier: S. 219 und 224; BARKAI, Aus dem Dorf (wie Anm. 48), S. 113; zur Epoche insgesamt: Judentum und Aufklärung in Franken (wie Anm. 75).

⁷⁷ Biographisches Handbuch der Rabbiner, Teil 1: Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781–1871, hg. v. Michael BROCKE und Julius CARLBACH s. A., bearb. von Carsten WILKE, 2 Bde.; Teil 2: Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945. Mit Nachträgen zu Teil 1, bearb. v. Katrin Nele JANSEN unter Mitwirkung v. Jörg H. FEHRS und Valentina WIEDNER, 2 Bde., München 2004–2009, hier: Tl. 1, Bd. 1, S. 87.

⁷⁸ BAMBERGER, Herz, Geschichte der Rabbiner der Stadt und des Bezirkes Würzburg. Aus seinem Nachlass herausgegeben, ergänzt und vervollst. v. S. BAMBERGER, Würzburg 1906, Beilage

Besonders augenfällig wird die Bedeutung der Kultur der Landjuden jedoch im Rabbinat von Seligmann Bär Bamberger, dem Nachfolger Abraham Bings in Würzburg.⁷⁹ Er führte das Amt 38 Jahre bis zu seinem Tod mitten im Gottesdienst im Jahr 1878. Obwohl er die seit 1813 geltenden Kriterien einer wissenschaftlichen Ausbildung nicht erfüllte, wurde er als Nachfolger Bings berufen – gerade weil er aus dem Landjudentum kam und dessen Erwartungen erfüllte. Dem zahlenmäßig dominierenden Landjudentum unter Führung von Mendel Rosenbaum aus Zell und Abraham Bing gelang es, den orthodoxen Kandidaten durchzusetzen. Dabei kam ihnen die neue politische Linie in Bayern zu Hilfe: Denn genau zu dieser Zeit schwenkte die bayerische Regierung von der bisherigen Förderung der Liberalen auf die der Orthodoxie um.⁸⁰ Bamberger war in einem kleinen Dorf (Wiesenbronn) nahe Kitzingen aufgewachsen und hatte die Jeschiwa in Fürth unter ihrem streng orthodoxen Leiter Wolf Hamburger besucht. Hoch angesehen wegen seiner Gelehrsamkeit kehrte er nach fünf Jahren mit dem Rabbinerdiplom nach Wiesenbronn zurück und verdiente dort sein Geld mit einer kleinen Warenhandlung. Erst seine Heirat mit Kela Wormser, einer Tochter des Rabbiners von Fulda, und deren Einstieg ins Geschäft erlaubte ihm, sich wieder dem Talmud-Studium zu widmen. Schüler fanden sich bei ihm zum Studium ein und er trat zum ersten Mal und eindrucksvoll als Vertreter der Orthodoxie auf den bayerischen Kreisversammlungen 1836 auf.⁸¹

Der tief im Landjudentum verwurzelte und traditionell gebildete Bamberger prägte in den kommenden Jahrzehnten eine Orthodoxie, die sich stark herleitete aus einer religiösen Praxis, in deren Mittelpunkt die Einhaltung einer halachisch konformen Orthopraxis stand. „Mit Bamberger siegt[e] auf ganzer Linie die pragmatische über die dialektische Schule [...]“.⁸² Denn nur so ließ sich in den vergleichsweise kleinen Gemeinden auf dem Land ein Konsens herstellen. Charakte-

B, S. 95; SCHERG, Leonhard, Die jüdischen Gemeinden [seit 1814], in: Unterfränkische Geschichte, Bd. 5,2: Von der Eingliederung in das Königreich Bayern bis zum beginnenden 21. Jahrhundert, hg. v. Peter KOLB und Ernst-Günter KRENIG, Würzburg 2002, S. 149–188, hier: S. 173f.

⁷⁹ WILKE, Talmud und Kant (wie Anm. 68), S. 516–522; DERS., Landjuden und andere Gelehrte (wie Anm. 57), S. 89–91; BREUER, Mordechai, Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918. Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit. Eine Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts, Frankfurt a. M. 1986, S. 50; vgl. auch die ältere, recht „hagiographische“ Biographie, die Nathan Bamberger über seinen Vater schrieb: BAMBERGER, Nathan, Rabbiner Seligmann Bär Bamberger – dessen Leben und Wirken. Beigabe zum Jahresberichte pro 1896/97 der von demselben begründeten und während der ersten dreizehn Jahre geleiteten israel. Lehrerbildungs-Anstalt zu Würzburg, Würzburg 1897.

⁸⁰ WIESEMANN, Zum Religionswesen (wie Anm. 8), S. 116 und S. 119.

⁸¹ Siehe GROISS-LAU, Eva, Diskurse über den Wandel auf dem Lande anlässlich der israelitischen Kreisversammlungen im Königreich Bayern (1836), in: Judentum und Aufklärung. Jüdisches Selbstverständnis in der bürgerlichen Öffentlichkeit, hg. v. Arno HERZIG, Hans Otto HORCH und Robert JÜTTE, Göttingen 2002, S. 150–177, bes. S. 162f.

⁸² WILKE, Talmud und Kant (wie Anm. 68), S. 518; siehe auch WIESEMANN, Zum Religionswesen (wie Anm. 8), S. 119.

ristisch für diese Form der Orthodoxie ist nicht die kompromisslose Abgrenzung eines Samson Raphael Hirsch, sondern die Fähigkeit zur traditionskonformen Konsensfindung.⁸³

Seine kulturellen Qualitäten zeigte das orthodoxe Landjudentum, das aufgrund der späten Gewährung der Niederlassungsfreiheit 1861 und der erst dann einsetzenden Abwanderung in die Städte bis ins 20. Jahrhundert auch die städtischen Gemeinden in Unterfranken prägte, noch auf einem anderen Feld – dem der Bildung. Von der bemerkenswerten Schulgründung in Burgpreppach und der in Aschaffenburg war schon die Rede. Sie fanden ihre Fortsetzung mit einigen Schulgründungen bzw. Wiederbegründungen in der Mitte des 19. Jahrhunderts (Würzburg, Höchberg, Burgpreppach), die aufeinander aufbauten und ganz explizit das Ziel verfolgten, jüdischen Jugendlichen unter den geänderten staatlichen Rahmenbedingungen das Angebot einer Schulbildung mit orthodoxer Ausrichtung zu machen. Denn Seligmann Bär Bamberger und anderen war klar, dass sie nur so die Fortexistenz der Orthodoxie würden sichern können. Heraus kam eine bemerkenswerte orthodoxe Schullandschaft, die auch für Schüler aus anderen Regionen Deutschlands attraktiv war. Sie bot den Schülern auf dem Land die Möglichkeit, mehr als eine Elementarschule zu besuchen, diente jedoch nicht der Vorbereitung für ein wissenschaftliches Studium. Denn Bamberger hatte – anders als Samson Raphael Hirsch als Führer der Austrittsorthodoxie – an höheren Schulen kein Interesse.⁸⁴ Die Präparandenschulen in Höchberg und Burgpreppach boten Klassen für künftige Religionslehrer und Gemeindepersonal ebenso wie für Kaufleute an und bereiteten zugleich auf eine weitere Ausbildung an der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg vor. In den 74 Jahren ihres Bestehens bildete die ILBA etwa 900 orthodoxe Lehrer aus – ein „originärer Beitrag des [...] fränkischen Landjudentums zur Geschichte des jüdischen Erziehungs- und Bildungswesens.“⁸⁵

⁸³ BREUER, Jüdische Orthodoxie (wie Anm. 79), S. 77, S. 82.

⁸⁴ BREUER, Jüdische Orthodoxie (wie Anm. 79), S. 102.

⁸⁵ WIESEMANN, Zum Religionswesen (wie Anm. 8), S. 121; siehe v. a. WILKE, Talmud und Kant (wie Anm. 68), S. 522f.; ein frischer Blick auf Bamberger ebd., S. 516; PRESTEL, Claudia, Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804–1933. Tradition und Modernisierung im Zeitalter der Emanzipation, Göttingen 1989 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 36), S. 286–288 und 348–352; FLADE, Roland, Lehrer, Sportler, Zeitungsgründer. Die Höchberger Juden und die Israelitische Präparandenschule, Würzburg 1998 (Schriften des Stadtarchivs Würzburg 12); zur ILBA HANOVER, [Siegfried] und Jakob STOLL, 65 Jahre Israelitische Lehrerbildungsanstalt Würzburg 1864–1929, Würzburg [1929]; ILBA – Israelitische Lehrerbildungsanstalt Würzburg, 1865–1938. By the Alumni of 1930–38, hg. v. Max OTTENSOSE and Alex ROBERG, Huntington Woods, MI 1982; STEIDLE, Hans, Jakob Stoll und die israelitische Lehrerbildungsanstalt – eine Spurensuche, Würzburg 2002; siehe auch WIESEMANN, Falk, Die israelitische Lehrerbildungsanstalt Würzburg (1864–1938). Ein Beitrag des fränkischen Landjudentums zum jüdischen Bildungswesen in Deutschland, in: Wissenschaft – Bildung – Politik. Von Bayern nach Europa. Festschrift für Ludwig Hammermayer zum 80. Geburtstag, hg. v. Wolf D. GRUNER und Paul HOSER, Hamburg 2008, S. 341–359.

V Fazit

Es ist dieser Befund als Ganzes, der mich zu der als Frage formulierten These veranlasst hat, für die Region Unterfranken, möglicherweise aber auch für weitere Bereiche des süddeutschen Landjudentums, der Kultur der Landjuden systemische Eigenschaften zuzusprechen. Der System-Charakter, der sich meines Erachtens für das 19. Jahrhundert belegen lässt, liefert einen Hinweis auf die Qualität der Kultur der Landjuden zuvor, die in einem über Jahrhunderte unter bestimmten äußeren Bedingungen verlaufenden Prozess⁸⁶ zu der Form gefunden hatte, die sich dann im 19. Jahrhundert als resistent und flexibel zugleich zeigte und die Anforderungen der Zeit in ihrer eigenen Interpretation aufnehmen konnte. (Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass es neben den orthodoxen Landjuden auch ein eher in den Städten angesiedeltes liberales Judentum und – jedenfalls im 20. Jahrhundert – vereinzelt Juden gab, die gar nicht der Gemeinde angehörten. Auch haben natürlich nicht alle Kinder und Jugendlichen die orthodoxen Schulen besucht.⁸⁷)

Es ist müßig zu vermuten, wie die Zukunft der orthodoxen Landjudenkultur ausgesehen hätte, hätte es die Vernichtung der Juden und ihrer Kultur ab 1933 nicht gegeben. Als eigenes Teilsystem der jüdischen Kultur hätte sie vermutlich nicht auf Dauer fortbestanden, da sich die Rahmenbedingungen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts dramatisch geändert hatten. Damit wird eine Fülle von Fragen und Forschungsdesideraten aufgeworfen, die in der Aufgabe münden, die von Grübel konstatierten verschiedenen Formen des Landjudentums nicht nur im Detail, sondern auch in systematisch-vergleichender Hinsicht zu untersuchen und zu differenzieren.⁸⁸

⁸⁶ Dies betont auch WILKE, Landjuden und andere Gelehrte (wie Anm. 57), S. 71.

⁸⁷ MEHLER, Richard, Auf dem Weg in die Moderne. Die fränkischen Landjuden vom frühen 19. Jahrhundert bis zum Ende der „Weimarer Republik“, in: Juden in Franken 1806 bis heute. Referate der am 3. November 2006 in der Nürnberger Akademie abgehaltenen Tagung der Reihe „Franconia Judaica“, hg. v. Andrea KLUXEN und Julia HECHT, Ansbach 2007 (Franconia Judaica 1), S. 67–98, hier: S. 86–92.

⁸⁸ GRÜBEL, Landjuden (wie Anm. 2), S. 52.

Rural Jewry as a Cultural System? Observations from Lower Franconia

English abstract

Can the culture of Jews who lived on the countryside and who were active in the rural economic sphere be defined as a cultural system? The present contribution addresses this question, approaching it by explicit and circumscribed recourse to the concept of 'Rural Jewry' (*Landjuden*). It makes use of the data available from the nineteenth century in order to discuss problems of the preceding, early modern period. At the beginning of the century the character of the Jewish community in the Prince-Bishopric of Würzburg and the Aschaffenburg region first emerges in statistical detail in more than 200 localities as an exclusively rural and small-town phenomenon. It had developed ever since the fifteenth century in a region of great political fragmentation, where it first became manifest when collective cemeteries were established. This configuration took until after 1861 to finally dissolve again, with the Jewish population of the region being absorbed into the urban economic centres. The culture of rural Jewry now showed its systemic potential by determining the culture of Jews in the towns and cities as well as its modifications under the influence of internal reform. This system was abruptly and brutally put to an end by the Shoah. It is likely, however, that even without the persecutions it would have dissolved under the changing circumstances by today.